

Der Abtrünnige.

(Fortsetzung von Nr. 290.)

Die Botschaft war vergeblich. Halm sah auch ohne die Vorstellungen des Pfarrers ein, daß ein Duell mit dem Bruder seiner Mutter, ein Duell mit dem Greise ganz unstatthaft sey, und war fest entschlossen, nicht eine Nacht länger im Hause zu bleiben. Jede Bemühung, in Gutem und Bösem, ihn davon abzubringen, war umsonst, endlich kam eine Art Versöhnung zu Stande, aber Halm erklärte, daß er schon längst sich geschämt, seine Jugend in Unthätigkeit zu verleben, und den Vorfall für einen Wink des Schicksals hatte, das ihn wieder an seinen Platz, unter die Waffen rufe. Dagegen konnte Kauffen nicht viel einwenden, denn es stimmte mit seiner eigenen Ansicht überein. Er nahm also einen herzlichen Abschied von seinem Nefen, dem er noch eine runde Summe in Golde zur Feldequipage gab und einige Grüße an Officiere des österreichischen Heeres, welche er in der Rheincampagne, seiner letzten, kennen gelernt hatte, von denen er aber freilich nicht wußte, ob sie noch im Dienste oder am Leben waren. Die Frühlingssonne funkelte im Niedergehen durch die blühenden Bäume, als Halm sich auf sein Pferd schwang, nochmals die Zurückbleibenden grüßte und gestreckten Laufes über den grasbedeckten Hof nach dem Thore sprengte, wo ihn die Biegung des Weges den Blicken entzog.

Ich werde nun gleich einen Boten nach Altkirchen schicken, daß die Rose kommen kann! — sagte Erhard. Der Major hörte nicht auf ihn, sondern wandte sich zum Prebiger und äußerte:

Es hat zwar sein Gutes für ihn, aber daß ich die Veranlassung dazu geben mußte, choquirt mich doch sehr. Man ist so alt und kann noch immer nicht bei allen Occasions das gebührende *Sang-froid* maintenir!

Es stand dem alten Herrn so ausgemacht fest, sein Nefse müsse in österreichische Dienste gehen, daß er ihn gar nicht um seine Pläne gefragt hatte, wodurch er sich einen tiefen Kummer ersparte, der sein Leben schmerzlich getrübt haben würde. Heinrich von Halm war weit entfernt, sich der deutschen Sache, welche damals allerdings bei Oesterreichs Fahnen stand, zu weihen. Er wäre auch zu spät gekommen, denn Napoleon war bereits in Wien, und mit aller Anstrengung hätte der zu Pferd Reisende nicht vermocht, vor der Schlacht von Wagram zum österreichischen Heere zu gelangen. Das konnte er freilich nicht vorhersehen, denn die Nachrichten kamen immer sehr verspätet in jene abgelegene Gegend, so daß er noch nicht einmal den Beginn der Feindseligkeiten wußte — aber seine Seele fühlte nicht den mindesten Drang, sich dem Kampfe wider

den Unüberwindlichen anzuschließen. Das Unglück seines Vaterlandes, im engern Sinne, hatte ihn — mit Ausnahme der Rückwirkung auf ihn selbst — kalt gelassen, Kälter ließ ihn die Lebensfrage des allgemeinen deutschen Vaterlandes; er begriff nicht, daß es sich um eine solche handelte, ja er hatte nicht eine Ahnung, wie man sich überhaupt für so abstracte Dinge interessiren könne, und hielt sich allen „überspannten Ideen“ unzugänglich. Ein ächter Soldat, meinte er, müsse sich nur um seinen Dienst und um das Kriegsglück kümmern — in dieser Hinsicht konnte es also nicht fehlen, daß er Napoleon allen Uebrigen als Kriegsherr vorzog, und er war, ohne weitere Bedenklichkeiten, mit sich einig, dem Kaiser der Franzosen seine Dienste anzutragen. Seinem Leichtsinne fiel auch die Frage nicht im mindesten ein: was werden deine Waffenbrüder dazu sagen — ihm galt das gleich, war er doch unter dem goldenen Adler des Ruhmes, der Ehre, des Glückes gewiß!

Mehrere Tagereisen hatte er schon zurückgelegt, als er in einem kleinen Städtchen erkrankte und längere Zeit liegen bleiben mußte. Hier erfuhr er den weitem Verlauf des Feldzuges, und als er endlich genesen, seine Reise fortsetzen konnte, hatte bereits der Waffenstillstand den Feindseligkeiten ein Ende gemacht. Halm beschloß, unter diesen Umständen sich nicht zu übereilen, sondern so lange als seine Geldmittel es ihm erlauben würden, die goldene Freiheit noch im Vollgenusse zu behaupten, und erst dann wieder in die Fesseln der Subordination zurückzukehren. Er schwärmte also in Bädern und großen Städten umher und schlürfte den Schaum vom Becher des Lebens, bis er sich endlich zu einer Revision seiner Kasse, welche er immer gefürchtet, zwang und schauernd erkannte, daß kein Säumen mehr statthaft sey. Der nächste Morgen fand ihn auf dem Wege nach Wien.

(Die Fortsetzung folgt.)

G l o s s e n.

Wenn ein Mensch, der das Vergnügen liebt, alle seine mannigfaltigen Wünsche in ihrem ganzen Umfange erreichte, so müßte er sogleich sich elend fühlen; denn es ist gewiß eine Art von Verzweiflung, wenn keine Hoffnung mehr stattfindet, seine Glückseligkeit zu vermehren.

Der daraus hervorgehende Wunsch müßte alsdann seyn, daß man noch neue Gegenstände sich zu wünschen hätte, und dieß lieferte wiederum einen neuen Beweis, daß unsere Seelen und unsere Körper, somit beide, zu einer beständigen Thätigkeit bestimmt sind.

Carl Spalden.